Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

242 (15.10.1932) Roman-Blatt. Beilage zum Durlacher Tageblatt

Visual Library

Ordnung. Die Weiber und Kollege Liebke wissen Bescheid. Soll ich da mein Lebensglück für nichts achten?"

Langen legte sich wieder. „Die Pflicht müßte vorangehen, wenn ich unentbehrlich wäre. Das ist nicht der Fall, so genau und so ehrlich ich es auch erwäge. Nein, einer Form will ich mich nicht opfern und vor allem nicht Siegfried."

„Übrigens, ich habe noch Zeit, kann ja nochmal die ganzen Vorbereitungen überblicken, alles durchgehen, und mich bei der Direktion entschuldigen."

Er nickte. „So wird es gemacht."

Zwei Minuten später war er auf der Straße und eine Viertelstunde später an Ort und Stelle.

Das Schiff sah wundervoll aus. Geräte, Stützen, Ketten, Taue, alles war so, wie es sich gehörte und wie es Langen die Nacht verlassen hatte. Die Ablaufvorrichtungen arbeiteten gut und lief tadellos gleichmäßig.

„Nun, glatt wie immer, Herr Langen?" fragte der Direktor, den Oskar bei der Bühnenrampe(?) traf.

„Jawohl, Herr Direktor, ein Kind bekommt es fertig. Und deshalb wage ich nur eine Bitte: Würden Sie mich für heute vormittag beurlauben? Ich weiß, daß ich unbescheiden, aber Sie dürfen überzeugt sein, ich würde Sie nicht bitten, wenn es sich nicht um eine Kleinigkeit handelte."

Der Direktor sah den jungen Ingenieur prüfend an. „Ich vermisse Sie ungern", sagte er nach einer Weile, „aber Sie sind ein ernster Mann, ich vertraue Ihnen. Hoffentlich wird ja alles klappen. Na, dann gehen Sie nur."

„Ich danke Ihnen."

Mittlerweile war es Zeit geworden. Oskar besprach sich noch einmal mit seinem Vertreter und den Meistern. Dann entfernte er sich. Es war jetzt dreiviertel auf neun. Mit der Elektrischen und in Autos gelangten die ersten Gäste an. Langen eilte an ihnen vorbei. Er wollte keine Minute des Beisammenseins versäumen, denn der Zug fuhr schon eine halbe Stunde später weiter.

Er dachte jetzt nicht mehr an den Stapellauf, er dachte nur an das Eintreffen des Zuges und die halbe Stunde, die über ein Schicksal vielleicht in gutem Sinne entschied. Viel Verantwortung würde sie ihm bringen, denn das, was er vorhatte, war schwerwiegend. Aber er war kein Knabe mehr und seinem Charakter durfte er vertrauen. Es war ihm wohl, gewiß, aber nicht bange. Was geschehen würde, war ihm klar. Ein sicheres Gefühl hatte er, daß er nicht nur ein gutes Recht, sondern auch die Pflicht hatte, das Glück Siegfriedes und das eigene jetzt in seine Hand zu nehmen.

So langte er auf dem Bahnhof an. Es waren noch fünf Minuten bis zur Ankunft des Berliner Zuges.

Klopfenden Herzens begab er sich auf den Bahnsteig und spähte nach Süden. Eben wurde der Zug von der letzten Station gemeldet. Langsam kam das Einfahrtszeichen. Noch drei Minuten.

Da plötzlich wurde mit hastigem Griff sein Arm gefaßt. „Mensch, Langen, schnell drüben ins Auto. Der „Präsident" [?] ... Kein Mensch weiß, woran es liegt. Liebke hat den Kopf verloren. Die Weiber laufen herum wie die Hühner und suchen, aber sie finden nichts. Nur Sie können es machen. Sie wissen alles genau. Mann, Langen, was besinnen Sie sich? Jede Sekunde, die Sie verweilen, kann das Schiff umkippen, und keine Macht kriegt es wieder hoch, es ist glatt verloren."

Oskar war totenbleich geworden. Ganz von ferne sah man den Zug herankriechen. Sekundenlang zögerte er, starrte noch einmal den Zug an und schlug sich mit der Faust vor die Stirn, um etwas daraus zu vertreiben. Dann gab er sich einen Ruck und, in den Mienen einen Ausdruck tiefernster Ruhe, eilte er dem anderen voran, die Treppe hinab. Hinein ins Auto ging es, das in rasendem Tempo der Werft zueilte.

Hier befand sich alles in unbeschreiblicher Aufregung. Die Gäste hatten das Gelände [...]. Zwei technische Direktoren, Ingenieur Liebke und die Helgenmeister standen in einer Gruppe. Die Direktoren redeten erregt auf andere Ingenieure mit widersprechenden Mienen. Alle blickten voll ängstlicher Spannung auf den Koloß, der etwas schief auf der Helgenanlage und, wie beinahe auch bemerkt war, leicht geneigt gegen die Vertikale auf dem Schlitten lag.

Das Auto hielt an.

Langen blieb nicht stehen. Mit einem Blick ging er an Ort und Stelle.

Nach kurzer Prüfung sagte er: „Die Wasserdruckleitung hat auf dem rechten äußeren Bug der Ablaufvorrichtung für ein oder zwei Sekunden versagt. Es ist alles wieder in Ordnung, man mag nichts mehr davon, nur hier ist der Beweis: An dem rechten Hafenfender(?) ist der Eindruck geringer als an den anderen."

Schon war Oskar Langen weiter. Er achtete nicht seiner Umgebung. Trotz überall herum. Seine Befehle tönten laut und entschieden. Durch fast zweizöllige Stahldrahtseile ließ er das Schiff an gewissen Stellen mit den Helgen verbinden, an dem ... Abstützpfeiler über der Bordwand durch Eichenstämme abstützen. Nun wurden auf dem Schlitten hier kleine Hemmungen, dort kleine Schmierkissen angebracht.

Fünf Stunden ununterbrochen dauerte die Arbeit. Alle Beteiligten setzten ihre äußerste Kraft ein und — das Leben. Denn es war durchaus nicht sicher, ob das Schiff sich halten ließ.

Endlich richtete Langen sich auf. Was Menschenkunst vermochte, war geschehen. Ein Tau nach dem anderen, ein Stützbalken nach dem anderen wurde entfernt. Jetzt gab nur noch das Beispiel.

„Los!"

Ein Zittern durchlief den gewaltigen Stahlleib. Ein leichtes Schwanken nach rechts und nach links, das den zuschauenden Menschen das Blut erstarren machte, dann ein langsames, sicheres Abgleiten. Dort zuckte der Körper unter, jetzt hob er sich wieder, eine mächtige Welle trug ihn aus.

Der Schiffsriese schwamm.

Jubelschreie ertönten. Die Gesichter der Direktoren strahlten. Oskar Langen aber ging, ohne sich um irgend jemand zu kümmern, nach Hause.

Erschöpft sank er in einen Sessel. Er zog den Brief heraus und las noch einmal. Die körperliche Anstrengung, die verhaltene seelische Qual hatten seine starke Kraft bezwungen. Eine halbe Stunde lag er so. Die Zähne in die Unterlippe gegraben, starrte er vor sich hin.

Langsam, ganz langsam belebte sich sein Blick. Und mit einem Male sprang er auf, schlug sich mit der Hand vor die Stirn, und nun leuchteten seine Augen.

„Unsere Hochzeitsnacht holt den Fährdampfer reichlich ein. Es ist noch nicht zu spät. Wir wollen doch das Schicksal zwingen."

Grob und höflich

Der gefallene Engel. Der Spötter Voltaire, dessen Höflichkeit Frauen gegenüber bekannt war, behauptete eines Tages, daß er noch niemals eine häßliche Frau gesehen habe. Eine Dame, die ... Humor, aber auch eine stumpfgedrückte Nase besaß, sagte darauf: „Sehen Sie mich an, und gestehen Sie dann, daß ich wirklich häßlich bin."

„Gnädige Frau", erwiderte der Gefragte, „wie alle übrigen Angehörigen Ihres Geschlechts, so sind auch Sie ein Engel, der vom Himmel gefallen ist; es war ein besonderer Unglücksfall, den man Ihnen nicht übelnehmen darf, daß Sie gerade auf Ihre Nase zu liegen kamen."

Verstellung. Hans von Bülow war nicht nur ein hinreißender Dirigent, sondern auch ein geistvoll-höflicher Grobian. Eine schmale, schlechtbeleuchtete Treppe hinaufstürmend, stieß er mit einem herabeilenden Herrn unsanft zusammen. „Schafskopf!" brüllte der Unbekannte. Bülow zog mit gewinnender Höflichkeit den Hut: „von Bülow ..."

Kant, der Feinschmecker. Kant, der große Philosoph von Königsberg, war im Verkehr ein sehr höflicher und rücksichtsvoller Mann, aber wo er eine Verletzung des Anstandes bemerkte, konnte er sehr deutlich werden. Einmal saß er im Wirtshaus mit Freunden an einem Tisch, an dem sich auch andere Gäste befanden. Als eine Schüssel mit Gemüse vor Kant hingestellt wurde, ergriff ein ihm gegenüber sitzender fremder Herr das auf dem Tisch stehende Näpfchen mit gestoßenem Pfeffer und schüttete den Pfeffer über die Schüssel aus, indem er sagte: „Dies Gemüse eß ich gar zu gern recht gepfeffert." Augenblicklich nahm Kant seine Schnupftabaksdose aus der Tasche und leerte sie über die Schüssel aus mit den Worten: „Und ich eß es gar zu gern mit Tabak."

Bismarck als Erzieher. Als Bismarck in seiner Eigenschaft als preußischer Gesandter beim Präsidenten des Deutschen Bundestages in Frankfurt, dem österreichischen Grafen Thun, seinen Besuch machte, empfing ihn dieser am Schreibtisch in Hemdsärmeln. „Sie haben recht", rief ihm Bismarck noch auf der Schwelle zu, „es ist in Ihrem Zimmer sehr heiß." Und sofort begann er, sich ebenfalls seinen Rock auszuziehen, was den Österreicher dann allerdings sofort veranlaßte, sich zu vervollständigen und seinen Gast mit den üblichen Höflichkeitsformeln zu empfangen.

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Weisse Nächte

6

Roman von Georg Urbat

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf (Nachdruck verboten.)

Ja, er wollte nach Tuorla. Heute noch!

Er wußte nicht, daß die Insel Balamo im Ladogasee nur ein Männerkloster trug.

* * *

Den weiten Weg von der kleinen Waldstation nach Tuorla fuhr Jürgen Schmehlow. Es ging langsam. Behäbig zottelte das kleine Pferdchen vor seinem Wagen. Aber er hatte es so gewollt. Es sollte eine Überraschung werden, eine völlige Überraschung. Er hatte nicht in Tuorla um einen Wagen gebeten, sondern sich auf der kleinen Waldstation mit vieler Mühe das finnische einfache Wägelchen mit seinem Zottelpferdchen und dem verschlafenen, alten, finnischen Kutscher dazu gesucht.

Und als er nun so dahinfuhr, der Wald endlich zurücktrat und das weite, weite, flache Tal und weit hinten am glänzenden See Tuorla sichtbar wurde, da mußte er lächeln. Was war nun alles in diesen langen Wochen um ihn und mit ihm geschehen!

Wenige Wochen vorher war er gewesen, als er diesen Weg dahingefahren, bereit, sich in die erste, beste Liebschaft zu stürzen, um einer bösen schmerzenden Leidenschaft zu entgehen. Und nun fuhr er geruhsam wieder diesen Weg entlang, und was ihn erwartete, das war keine erste beste Liebschaft, sondern das war ein köstliches Menschenkind, das ihm Ruhe und Arbeitsfrieden schenken wollte.

Einem gütigen Schicksal dankend, faltete er die Hände.

Er fuhr mit seinem finnischen Zottelwägelchen nicht stolz vor dem Gutshause vor. An einem kleinen Waldflecken am See lohnte er den Kutscher ab. Rasch durchquerte er das kleine Gehölz, an das sich der Park anschloß. Vielleicht hatte er Glück, vielleicht konnte er irgendwo Sabine treffen, und dann wollte er sich heranschleichen, ihr die Augen unversehens verdecken, das alte Spiel spielen und fragen, wer es wäre.

Und er hatte auch Glück. Unten am See auf der gleichen Bank, an der Ulrich Dittmar und Aino Dehaut(?) so erzürnt voneinander geschieden waren, da saß Sabine und las.

Leise, vorsichtig jeden trockenen Ast vermeidend, schlich er sich näher. Jetzt noch ein paar Sprünge —

Da, ein wütendes Bellen und Winseln. „Pluto" der große Wolfshund und „Tipsy" der muntere kleine Foxterrier, die Freunde Sabines, die vor ihr gelegen, hatten ihn gewittert, fuhren ihn wütend an, erkannten ihn, sprangen jaulend und winselnd an ihm in die Höhe, so daß er sich kaum ihrer täppischen Liebkosungen erwehren konnte.

Er schalt lachend auf die Bande.

Da stand Sabine auf. Mit weit geöffneten Augen in dem erschrockenen Gesicht, die Hand gegen das Herz gedrückt.

„Pluto! — Tipsy!" rief nun auch sie. „Werdet ihr endlich ruhig sein!"

Was sollte er nun sagen? In solchen Augenblicken sagt man doch nicht viel. Man öffnet die Arme und hält fest, was der Himmel beschert.

Endlich, endlich, nach einer langen Weile, als er sie freigab, strich sie bebend über sein Haar, über sein Gesicht, und noch immer ..., fragte sie: „Bist du frei, Jörn? Ganz frei?"

Er nickte und küßte sie.

„Und Frau Dehaut(?)?" fragte sie wieder. „Wo ist sie, was ist mit ihr geschehen?"

„Sie will ins Kloster gehen", antwortete er.

Da zog es traurig über Sabine Vollmers feines Gesicht. „Es ist doch zu schrecklich", rief sie, „daß man das eigene Glück auf den Trümmern des Glückes einer anderen Frau aufbauen soll."

„Wir haben ein Recht dazu", sagte Jürgen Schmehlow hart und zog sie tröstend wieder in seine Arme.

Sie hörten nicht, wie über den Kies des Parkweges leichte Schritte herankamen, stutzten und wieder davoneilten.

Frau Kivi stürmte zum Gutshause zurück. In das Arbeitszimmer ihres Mannes lief sie. „Du, Arvi", rief sie atemlos, „Doktor Schmehlow ist da. Und denke dir, unten im Park, er und Binchen — Einig!"

Sie hob verzückt die Hände in die Höhe.

Herr Kivi lachte. „Ihr Frauen bleibt euch doch alle gleich, wenn da eine neue Liebe blüht, eine junge Ehe winkt, na denn —"

„Warum auch nicht!" entgegnete sie kampfbereit.

Herr Kivi hatte zum Kampf keine Lust. Er sog nachdenklich an seiner Zigarre und sagte endlich: „Du, schöne Frau! Da hat mir der Georg Urbat geschrieben. Er sitzt schon am Imatra. Er will sich noch das Kloster Balamo im Ladogasee ansehen und dann will er uns besuchen."

„Ach!" sagte Frau Kivi und machte große Augen.

„Und wenn ich dem nun alles erzähle, was hier auf Tuorla vorgegangen ist? Zwei Verlobungen! Das ist doch allerhand. Der macht dann gleich einen schönen Roman daraus. Wie heißt du denn da, schöne Frau", neckte er lachend.

Hochrot war die Verlegenheit in das Gesicht der Frau Kivi gestiegen. „Daß du dich unterstehst!" rief sie drohend aus, „mich dann so in aller Leute Mund zu bringen."

Er aber lachte und schien gar keine Angst zu haben. Denn später hat er es ja doch erzählt.

* * *

Gegen Abend, als der erste Sturm der Überraschungen vorüber war, gingen wieder Jürgen Schmehlow und Sabine Vollmer eng umschlungen durch den Park zum See hinunter. Es gab ja doch so viel zu erzählen und zu besprechen, was nur sie beide anging.

„Doktor Bievert(?) läßt vielmals grüßen", sagte dann nach einer Pause Jürgen Schmehlow, „und fragen, ob du dich auch entschlossen hättest, mit mir zum Film zu gehen?"

Sabine Vollmer erbebte. Enger, wie Schutz und Rat suchend, drängte sie sich an ihn. „Was denkst du darüber, Jörn?" fragte sie endlich.

Jürgen Schmehlow sah sie ernst und prüfend an. „Binchen", sagte er, „liebes Binchen, es ist gewiß sehr schön, als Filmschauspielerin vielen, vielen Menschen frohe Stunden zu bereiten, sie lachen und weinen zu machen, und dann schließlich auch selbst berühmt und zu Geld reich zu werden. Aber Binchen —"

Da zog er einen Brief aus der Tasche, den er heute unter seiner Post gefunden. „Da schreibt mir mein Kollege, daß es für alle in der Klinik überraschend gekommen wäre, wie ich so plötzlich den Weg zur Heilung der rätselvollen Krankheit gefunden hätte. Die junge, leidende Frau, die man schon aufgegeben hatte, wäre auf dem Wege der Besserung, und man hoffe, sie in absehbarer Zeit ihrem Manne und ihren Kindern wiederzugeben. Und bei dem Geheimrat hätte ich wieder einen großen Stein im Brett.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

das ist eigentlich kein Werk, Binchen. Den Weg zur Heilung sah ich, als ich dich ‚Balle' [illegible] und die Rhapsodie spielen hörte. Was ist nun schöner, [illegible], Binchen: Den Menschen [illegible] oder Schmerzen zu lindern, Wunden zu heilen, Tränen zu trocknen, [illegible] Leben wiederzugewinnen? Was ist schöner, Binchen?"

„Wie kannst du da noch fragen!" rief sie leuchtenden Auges aus, ihren Kopf an seine Brust werfend.

„Und willst du mir helfen, Binchen, Schmerzen zu lindern, Tränen zu trocknen?"

Sie nickte eifrig.

„Soll ich aufhören? Soll ich auch Medizin studieren?" rief sie dann von einem neuen Gedanken erfaßt.

Er lachte und schüttelte den Kopf.

„Musizieren wirst du schon müssen, mein Binchen", sagte er lachend. „Auf [illegible] bis, wirst du schon studieren müssen, auf ein gemütliches Heim mit deiner lieben, [illegible], [illegible] Musik, auf die Mutter meiner —"

Zwei zarte Finger legten sich schließend auf seinen Mund. „Schweig schon, du Lieber", rief sie lachend und rot geworden. „Laß das alles nur meine Sorge sein."

III.

Das Kloster auf der einsamen Insel im Ladogasee feierte sein [illegible]. Von Fremden war allen herbeigeströmt, was sich in diesem Lande zum griechisch-katholischen Glauben bekannte. Sogar von dem nahen bolschewistischen, religionsfeindlichen Rußland waren sie über die Grenze geschlichen, um diesem mitternächtlichen Gottesdienst beizuwohnen.

Weihrauchwolken zogen sich bis hoch hinauf zur farbenprächtigen Kuppel der Klosterkirche. Ungezählte Kerzen blinkten vor den heiligen, goldumrandeten Bildern. Auf die Knie gesunken waren die dichtgedrängten Scharen der Andächtigen, um den Segen des Erzbischofs zu empfangen. Leise verklangen die letzten Töne des Chores der Mönche.

In einer verborgenen Nische vor dem Bilde der schmerzensreichen Gottesmutter lag auf den Knien, unbeweglich eine Frau. Tränenlos still, die Lippen von keiner Klage, von keinem betenden Laut bewegt, starrte ihr Gesicht auf das Bild. Verzweiflung, Enttäuschung in den Zügen.

Und die Frau bemerkte nicht, wie die Andächtigen aus der Kirche in die taghelle, weiße Nacht hinausströmten, sie sah nicht, wie die Kirche leer und leerer wurde, wie schließlich nur schwarze Mönche in ihren dunklen Kutten sich hin und her bewegten, Kerzen löschten, Ordnung schafften. Wie einer von ihnen die so starre betende und doch nicht betende Frau sah.

Er beobachtete sie still. „Du suchst Trost, meine Tochter?" fragte er endlich.

Wie aus einer anderen Welt erwachend, schaute Olga Denissowa ihn an.

„Du suchst Trost, meine Tochter?" sagte der Mönch wieder. „Und kannst den Trost nicht finden?"

Olga Denissowa nickte schmerzlich.

„Warte ein wenig", sagte da der Mönch. „Ich werde dich zu Vater Marion bringen lassen. Der ist weise, gütig und klug. Er wird dir helfen können."

Er winkte einem jungen, schmächtigen Mönch und sprach mit ihm leise. Der nickte und sagte zu Olga Denissowa: „Bitte, folge mir, meine Schwester!"

Sie folgte ihm in die helle, weiße Nacht. Sie gingen zum Ufer hinunter. In ein Boot stiegen sie. Langsam blieb die Insel zurück. Schwermütig groß wuchsen hinter ihnen die Umrisse des großen Klosters.

Zu einer der kleinsten Inseln, die die große Klosterinsel wie ein Kranz umrahmten, ruderte sie der Mönch. [illegible] und ein Hain trug diese Insel. In der Nähe des Ufers lag ein kleines Blockhaus aus [illegible] Balken.

Der junge Mönch half ihr aussteigen. „Warte ein wenig, meine Schwester", sagte er dann. „Ich werde Vater Marion benachrichtigen."

Er ging in das Blockhaus, kam bald wieder heraus und holte sie vom Ufer hinauf. Und im Gehen sagte er: „Es ist nicht angebracht, daß eine Frau die Klause eines Mönches betritt. Bitte, setze dich auf die kleine Bank unter dem Fenster. Vater Marion wird mit dir sprechen. Er ist weise und klug. Habe Vertrauen zu ihm. Noch eins, meine Schwester! Laß dich nicht von seiner Sprache schrecken. Er war im Krieg. Ein Halsschuß hat ihn verletzt, und das Sprechen fällt ihm schwer."

Olga Denissowa ging auf die schmale Bank zu. Flüchtig nur sah sie im dunklen Rahmen des Fensters ein grauhaariges, verhärmtes, schmales Gesicht, aus dem zwei große graue Augen mit unendlicher Güte und doch so leidvoll sie ansahen. Die Augen — die Augen, erschrak sie. Wo hatte sie nur die Augen gesehen? Wie aus unergründlicher, unbestimmbarer Weite wollten Erinnerungen in ihr aufsteigen. Dann aber hörte sie schon eine [illegible], müde, brüchige und doch so gütige Stimme sagen: „Setze dich, meine Tochter." Und als sie sich gesetzt hatte, sagte die gütige, leise, kaum verständliche Stimme wieder: „Und nun erzähle, meine Tochter. Sage, was dich bedrückt. Kein Unglück ist so groß, als daß es nicht einen Trost hätte!"

Olga Denissowa rang und rang mit sich. Fast schien es, als sollten ihr auch Worte versagt sein, wie vor dem Bilde der Gottesmutter.

„Habe Vertrauen, meine Tochter", sagte die Stimme wieder gütig und leise.

Da brach es heraus. Hart, sich selbst anklagend. Olga Denissowa schonte sich nicht. Sie erzählte. Von ihrer Leidenschaft zu [illegible] erzählte sie. Von dieser wilden, alles niederreißenden Leidenschaft. Wie sie fürchtete, ihn zu verlieren. Wie sie sah, daß sein Schaffenswillen erschlaffte, wie sie trotzdem mit ihrer Leidenschaft ihn quälte, seine Schaffenskraft lockend zerstörte, damit er nur ihr gehöre. Wie er sich aufraffte und davonlief. Wie sie ihn wiedersah, wie er ein anderer geworden war, und seine Zuneigung dem stillen, feinen Mädchen zu gehören schien.

Sie verstummte. Sie rang wieder nach Worten, als ob das, was nun gesagt werden müßte, das schwerste wäre.

„Verstumme nicht, meine Tochter", sagte da die schwache, gütige Stimme wieder. „Auch dem Sündigen gibt Gott Gnade."

Und leise, leise erzählte Olga Denissowa, wie sie das stille, feine Mädchen haßte, haßte und alle, die um ihn waren. Wie sie Iwan, den [illegible] Hütejungen im Walde [illegible], wie sie ihm ihr Leid geklagt, wie sie ihm gesagt, daß der Wald brennen müßte, um alle zu verderben, die ihr nicht zu Willen waren. Und wie dann der Wald wirklich gebrannt, wie sie durch den brennenden Wald über die Stromschnellen fuhren und wie die Hölle ihren Wunsch erhört zu haben schien, denn der Mann, nach dem alle ihre Sinne schrien, hatte sich in den Stunden der Gefahr nicht zu ihr, sondern zu dem Mädchen gefunden, und wie das Boot, in dem er, das Mädchen und die anderen saßen, gegen den Felsblock geschleudert worden.

„Vater, mein Vater", schrie sie auf, „ich will alles tun, was du mir auferlegst, nur sage, daß ich keine Mörderin bin!"

Aufschluchzend barg sie das Gesicht in den Händen.

Eine feine, hagere Hand kam langsam aus dem Fenster. Es schien, als wolle sie sich tröstend auf den Scheitel der Frau niederlegen, aber sie zuckte und blieb auf der Brüstung des Fensters liegen.

Aber Vater Marion konnte sie trösten. Er war kein Einsiedler, der die Welt in ihrer Not um sich her vergessen. Mit wachen, wehen Augen verfolgte er das, was draußen um ihn her vor sich ging. So hatte er auch von dem großen Waldbrand gehört, war auch einer von denen gewesen, die aus dem Kloster Hilfe sandten. Er wußte auch wie der Brand entstanden, auch daß die deutschen Flüchtlinge der Gefahr glücklich entronnen waren.

Und so tröstete seine mühsame, leise Stimme mit aller Feinheit und Zartheit, die ihr zu Gebote stand, und sagte, daß sie zwar gefehlt, auch gesündigt hätte, aber nur ihr Gedanke wäre es gewesen, die gesündigt. Und die Strafe wäre genug.

Olga Denissowa horchte und horchte. Die kaum verständlichen Worte erklangen ihr auf einmal hell und rein, wie das Läuten vieler, vieler Glöckchen.

Inbrünstig küßte sie die feine, hagere Hand, die auf der Fensterbrüstung lag.

„Dank, Dank, tausend Dank, gütiger Vater!" Und in den werdenden Morgen rief sie: „O Gott, wie ist das Leben wieder so schön!"

Die Stimme drinnen hinter dem Fenster war verstummt. Dann aber — und weiter, weiter Ferne schien sie zu kommen — sagte sie: „Meine Tochter, hast du mir nichts mehr zu erzählen? Hast du niemandem mehr im Leben weh getan? Sehr weh getan?"

Olga Denissowa erschrak. Auf einmal erschienen wieder die großen, gütigen, aber doch so leidvollen Augen des Einsiedlers vor ihr. Nur die Augen gehörten einem ganz anderen Gesicht. Und das Gesicht gehörte einem Manne, der die glänzende Uniform eines hohen Offiziers trug.

Schon sah Olga Denissowa zum Fenster. Das ehrwürdige Gesicht des Einsiedlers war nicht mehr da. Aber die feine, weiße Hand war wie warnend erhoben.

„Gibt es denn kein Ende", klagte sie wild aufschreiend.

„Du suchst doch Frieden, meine Tochter!" erklang es wieder leise und doch so eindringlich.

Da sank der Kopf Olga Denissowas wieder auf die Brust.

„Ja, mein Vater", sagte sie leise. „Ich glaube, einem Menschen habe ich noch sehr weh getan."

„Erzähle, meine Tochter!"

„Ich war noch jung. So jung. Aber ich mußte ihn heiraten. Er war älter als ich. Viel älter. Er war hoher Offizier. Es war eine glänzende Partie. Ich mußte gehorchen."

„Hat er dir wehe getan?"

„Nein — nein — nein!"

„Hat er dich lieb gehabt?"

„Sehr lieb hat er mich gehabt. Alles was er hatte, legte er mir zu Füßen!"

„Und du?"

„Ich — ich habe ihn verlassen!" stieß sie hervor. „Ich wollte zur Bühne. Ich mußte spielen — ich mußte!"

„Du ließest den Mann und Kinder?"

„Nein — nein!" schrie sie auf. „Ich nahm mein Kind mit mir!"

„Und wo ist das Kind?"

Ein Beben, ein Zittern lag in der Stimme des Einsiedlers.

„Es — es ist mir gestorben. Wir mußten flüchten vor den Bolschewiken. Ein Dampfer in Noworossisk nahm uns auf. Aber das Steuer brach. Vierzehn Tage trieben wir auf dem Schwarzen Meer. Kein Brot, kein Wasser. Typhus brach aus. Mein Kind starb mir in den Armen."

„Herr, deine Wege sind unerforschlich! Arme, meine Tochter! Und dein Mann, den du verlassen. Was ist aus ihm geworden?" fragte die einsiedlerische Stimme [illegible] weiter.

„Man schrieb mir, er wäre im Kriege gefallen!"

„Es wird wohl so sein, meine Tochter", sagte die leise Stimme wieder. Es klang wie ein Aufatmen.

Stumm ward es an dem Fenster des kleinen Blockhauses. Jubilierend stieg eine Lerche in den werdenden Morgenhimmel.

Es war, als ob die singende Lerche den Ton angab. Dann leise sprach wieder die Stimme aus der durchschossenen Kehle des Einsiedlers. Mit unendlicher Zartheit sprach sie von der reichen Liebe, deren Erfüllung nicht Leidenschaft heißt, sondern Vergeben und Vergessen.

„Du hast den Wald brennen sehen, meine Tochter", sagte er. „So versehrt und vernichtet entfesselte Leidenschaft. Lerne lieben und dulden in deiner Liebe, du wirst reich werden. Denn ein gütiges Schicksal hat an deiner Wiege gestanden. Dir ist es gegeben, deinen Mitmenschen zu zeigen, wie böse Leidenschaft, wie der Haß vernichtet, wie er zerstört. Lerne liebend dulden, meine Tochter. Wenn der Mann sich von dir gewandt hat, um seine Erfüllung zu erreichen, lasse ihn gehen, ebne seinen Weg, ein gütiges Schicksal wird dich weiter belohnen."

„Ich will es versuchen, mein Vater", entrang es sich leise ihrem Munde.

„Du sollst es nicht nur versuchen, du mußt es tun", klang es hart und streng aus dem Fenster. Und dann wurde die Stimme wieder weich und zart. „Dein Schicksal hatte dich lieb, meine Tochter. Es hat dich noch lieb. Übe deine Kunst um dieses gütigen Schicksals willen. Mache deine Kunst edel und rein. Zeige deinen Mitmenschen nicht nur den Schrecken, den Haß, zeige ihnen die Liebe, die vergibt, die duldet und doch aufbaut. Denn was wären wir Menschen ohne Liebe? Es ist Haß und böse Leidenschaft genug auf der Welt, lehre deine Mitmenschen liebend dulden, und sie werden reich werden und dich reich machen!"

Olga Denissowas Kopf war tief auf die Brust gesunken. Vor ihren Augen stieg ein neues Leben auf, ein Leben ganz ihrer Kunst, ganz dem Guten im Menschen gewidmet.

In den Bäumen des kleinen Haines sangen und pfiffen die Vögel, sangen der aufsteigenden Sonne entgegen.

Sie sah die zarten, weißen Hände des Einsiedlers auf der Brüstung des Fensters. Sie küßte inbrünstig diese gütigen Hände.

„Dank, Dank, mein Vater!" sagte sie leise. „Tausendmal Dank! Ich werde es tun!"

Unendlicher Frieden war über sie gekommen.

Lange saß sie noch auf der kleinen Bank, schaute in den Himmel, lauschte entzückt dem Gesang der Vögel, dann hörte sie wieder die Stimme des Einsiedlers.

„So gehe hin, meine Tochter", sagte er. „Gehe in Frieden!"

Seine Hand machte das Zeichen des Kreuzes über sie. Die Stimme aber klang, als wolle sie ein Aufschluchzen ersticken. —

Langsam erhob sich Olga Denissowa. Sie beugte sich tief vor dem dunklen Fenster, in dem niemand mehr zu sehen war. Dann ging sie zum Ufer, zum Boot hinunter. Der junge Mönch kam ihr entgegen und half ihr in das Boot. Der See lag ruhig und glatt da, als wollte er die Ruhe ihrer Seele widerspiegeln.

In gleichmäßigem Takt tauchten die Ruder in das Wasser.

An dem Ufer aber stand in dem hellen Glanz der Morgensonne die hagere, hohe, langbärtige, gebietende Gestalt des Einsiedlers. Er sah dem Boot nach. Lange, ohne Bewegung. Dann auf einmal hob er die Hände empor, als wolle er das Boot und die weibliche Gestalt darin greifen, halten.

Doch nein! Weit breiteten sich die Hände aus: Sie segneten.

Sie segneten die, die Jahre auf seiner Brust gelegen und die er vor jenen langen Jahren seine junge Frau genannt hatte, bis sie ihn verließ.

— Ende. —

Pflicht

Von Alfred Manns

Oskar Langen hatte die [illegible] [illegible] der großen Werft unter sich.

Die Vorbereitungen zum Stapellauf des neuen Riesendampfers hatten [illegible] bis in die Nacht hinein gedauert. [illegible] war gearbeitet worden. Der Schlitten, die Schmierung, die [illegible], die Einzelteile der hydraulischen [illegible] hatte Oskar Langen bis ins kleinste geprüft. Man konnte es nicht lassen. [illegible] wurde der Ingenieur, und deshalb [illegible] er ruhig nur ein wenig lange. Als er doch kam, [illegible] ein halb, um neun sollte das Schiff ablaufen.

[illegible] Werft, [illegible] Seine Junggesellenwohnung lag außerhalb der Stadt, auf halbem Wege zwischen dieser und der Werft, an der breiten Straße.

Für die Zeitung war heute keine [illegible]. Doch der Brief hier, [illegible] es [illegible]. Die [illegible] bekannte Handschrift grüßte ihn so warm und [illegible].

[illegible] lehnte sich Oskar zurück. Die drei [illegible] Minuten wollte er genießen. [illegible] er mit seinem Taschenmesser den Briefumschlag und begann zu lesen.

„Liebster! Vater verweigert uns die Einwilligung. Durch Telegramm wurde ich nach Hause gerufen. Morgen um zwei Uhr fahren wir von Gotha nach Schweden. [illegible], alles ist in Ordnung. Aber [illegible], [illegible] Vater von Stockholm [illegible]. Er will mich mit meinem Vetter [illegible] verheiraten. Liebster, ich bin so [illegible], ich habe nur Dich allein, aber Du hast [illegible] für uns beide. Um 9.30 Uhr morgen komme ich dort an, dann [illegible] wir uns, und was Du sagst und beschließest, das soll geschehen, und das zu tun, bis ich auch fest genug, [illegible]. Bis morgen, Liebster."

Den Brief [illegible] sich [illegible], ging Oskar in [illegible] Erregung [illegible] auf und ab. „Das soll und das darf nicht sein", murmelte er zwischen den Zähnen, und aus seinen Augen [illegible] seine Entschlossenheit. Plötzlich blieb er stehen und sah zur Uhr.

„In ein und einer halben Stunde läuft der Zug ein. Schön, wir werden doch mal sehen, ob wir das Schicksal nicht zwingen können. Es wäre das Glück für uns beide, und da sollte es uns entweichen, [illegible] in [illegible]? Das gibt es nicht, das läßt sich Oskar Langen nicht gefallen."

Mit einem Male zuckte er zusammen.

„Herrgott, der Stapellauf! Sollten die Verhältnisse doch stärker sein?"

Von neuem nahm er seine Reise durch das Zimmer auf. „Nein, nein. Etwas gibt auch der Mensch in mir. Ich habe geschuftet und gerackert, ich habe mir keine Ruhe gegönnt, wenn ich glaubte, daß meine Arbeit notwendig ist. Dieses Mal werde ich mehr an mich denken dürfen. Ich bin lang, aber [illegible], was ich zum Leben erhalte, hängt von dieser Stunde ab und [illegible], daß ich beim Ablauf persönlich zugegen bin. [illegible] [illegible] Form ist es ein Unsinn, denn in solchen Augenblicken muß der Leiter der Anlage zur Stelle sein. Aber es kann nichts passieren. [illegible] Wochen war alles in [illegible]